

22.11.2010 – Thomas Kaufmann: Europa – christliches Abendland?
(Göttingen)

Es gilt das gesprochene Wort!

Thomas Kaufmann, Theologe und Kirchenhistoriker, ist Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte an der Georg-August-Universität zu Göttingen. Seine Arbeitsschwerpunkte sind vor allem die Reformation und die Frühneuzeit, Bereiche für die er als einer der führenden Fachleute Deutschlands gelten darf. Promoviert 1990 zum Doktor der Theologie habilitierte Kaufmann 1994 für Kirchengeschichte in Göttingen. 1996 übernahm er den Lehrstuhl II für Kirchengeschichte an der Ev.-theol. Fakultät der LMU in München, erhielt 1998 den Akademiepreis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und nahm 2000 den Ruf an die Georg-August-Universität Göttingen an.

Unter anderem ist Kaufmann Mitglied im Vorstand des Vereins für Reformationgeschichte sowie Mitglied im Fachbeirat der Herzog-August-Bibliothek. Seine zahlreichen Veröffentlichungen widmen sich der Geschichte der Reformation unter verschiedensten Perspektiven. Der folgende Vortrag fügt sich in den Zusammenhang aktueller Diskussionen. Er hinterfragt u.a. die gängige Ansicht vom christlichen Abendland, konkret die Ansicht von der Einheit des Abendlandes im Christentum, da ja das abendländische Christentum selbst seit der Reformation keine Einheit mehr darstellt. Er fragt nach den Einflüssen des Christentums vor und nach der Reformation auf Entwicklung und Selbstverständnis Europas ebenso wie nach Wechselwirkungen zwischen Europa und nicht-Europa, zwischen Christen und nicht-Christen, zwischen Christentum einerseits und Judentum sowie Islam andererseits.

Eine der wichtigsten aktuellen Aufgaben des Historikers, beginnt Kaufmann seinen heutigen Vortrag, bestehe darin, die europäische Identitätsbildung zu schärfen. Dies mache ihn allerdings auch anfällig für politische Instrumentalisierung.

Sich dem Aspekt der Identitätsbildung zuwendend beginnt Kaufmann mit begriffsgeschichtlichen Implikationen „Europas“ und des „Abendlandes“, indem er vorausschickt, dass Komplexität (zumindest in der Selbstwahrnehmung) wohl die markanteste Eigenschaft Europas sei. Ursprünglich vom Namen der phönizischen Sonnengöttin kam er über den griechischen Kulturraum in Sprachgebrauch für den weiteren, kulturell verwandten Raum. Für die Römer war er weitgehend deckungsgleich mit dem römischen Kulturraum bzw. dem Begriff „Römisches Reich“, geriet aber erst im Frühmittelalter zu einer eigenständigen Größe. Im 5. Jahrhundert bezeichnete der Terminus „Europa“ die nördlich des Mittelmeeres gelegenen römischen Reichsteile. Mit dem Zerfall des Karolingerreiches wurde der Europa-Begriff jedoch zeitweise wieder unwichtig. Erst in Abgrenzung zum Osten (Osmanisches Reich) gewann er im Sinne des occidens wieder an Bedeutung. Spätestens seit 1453 meint er in der antitürkischen Publizistik die *cristiana societas*, denn das schnell expandierende Osmanische Reich wurde als Bedrohung, als „abstoßender Pol“ (Jacques le Goff) gesehen.

Im deutschen Sprachraum konkurrierte seit der Frühen Neuzeit der Begriff „Abendland“ (1529 erstmals nachgewiesen), in dem vor allem kulturelle Implikationen mitschwangen. Dieser Neologismus verstand sich als Gegensatz zum „Morgenland“-Begriff, wurde zunächst eher im Plural gebraucht („Abendländer“) und bezeichnete die weströmische Reichshälfte.

Kulturprägende Bedeutung erlangte der Terminus „Abendland“ erst in der Romantik (19. Jh.), was man beispielsweise bei Ranke konstatieren kann, für den bereits die Trennung von Kirche und Staat identitätskonkret für das „Abendland“ war. In Kultursynthese des Römischen, Christlichen und Germanischen wurde auch vom „christlichen Abendland“ gesprochen.

Besonders bekannt ist das Aufgreifen des Begriffs durch Oswald Spengler in seinem kulturphilosophischen Werk „Der Untergang des Abendlandes“ (Teil 1 1918; Teil 2 1922), gegen das sich vor allem Katholiken stemmten. In der Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges galt es für viele, die Werte des Abendlandes – auch im Sinne einer Re-Christianisierung – gegen den Bolschewismus und den Kommunismus zu beschwören. Der „Abendland“-Begriff war also christlich-antiker, humanistischer Prägung und als Kulturformation (zumindest während des 19. Jahrhunderts) auch gegen den Islam verstanden. Interessant ist, so Kaufmann, dass es in den anderen europäischen Sprachräumen abgesehen von „occidens“ keinen dem „Abendland“ äquivalenten Begriff gegeben habe. Eine abgeschlossene Begriffsbestimmung liegt bislang nicht vor, ist aufgrund der Komplexität auch im Sprachgebrauch vielleicht auch nicht mehr rekonstruierbar.

Die Römisch-Katholische Kirche war der entscheidende Faktor für die Ausbildung Europas. Sie war das Bindeglied zwischen den alten römischer Tradition und den neuen germanischen Herrschaftsträgern, das erst mit der Reformation teilweise gesprengt werden sollte. Obwohl sich das Papsttum bis ins 8. Jahrhundert eher reaktiv verhielt und auch in der Mission Europas keine Vorreiterrolle spielte (dies wurde von irischschottischen und angelsächsischen Missionaren geleistet), erfreute es sich bei den Germanen stets einer besonderen Hochachtung. Vor allem in Bezug auf die germanische Führungsschicht war dies für die Ausbildung Europas entscheidend, denn sie war es, die über Taufe oder Nicht-Taufe ihrer Untertanen entschied.

Im 8. Jahrhundert schließlich erreichte die islamische Expansion („die größte politische Revolution der Alten Welt“, Peter Brown) die Gebiete des heutigen Europa. Kernräume der frühkirchlichen Geschichte (Kleinasien) waren bereits im 7. Jahrhundert – dauerhaft, wie sich zeigen sollte – an den Islam verloren gegangen. Insofern wirkte die Abgrenzung zum „Orient“ formativ für Europa. Mehr denn je galt in den Augen der europäischen Fürsten die christliche Religion als *vinculum societatis*, was sich nicht zuletzt im Phänomen der Kreuzzüge ausdrückte. Für die Herrscher avancierte bald die Gottesgnade zu einem wichtigeren Legitimationspfeiler als das Geblüt.

Hier ist auch die besondere Bedeutung des abendländischen Kaisertums zu nennen. Es formte (zusammen mit dem Papsttum oder auch in Auseinandersetzung mit diesem) Europa nachhaltig in Abgrenzung erst zu Byzanz, dann zum Islam. Während das Papsttum unter Berufung auf das *Constitutum Constantini* (angeblich von 315/317, tatsächlich wohl um das Jahr 800 gefälscht) den Anspruch auf die Herrschaft über die westliche Reichshälfte Roms beanspruchte, festigte Otto I. das westliche Kaisertum dauerhaft im deutschen Raum („Heiliges Römisches Reich“). Die prägende Figur Europas, so Kaufmann, war und blieb jedoch der Papst.

Im Folgenden geht der Redner auf die Dialektik von Einheit und Vielheit „Europas“ ein. Latein sei lange die *lingua franca* geblieben. Doch auch sonst war Europa ein Raum für

besondere kultische Eigenheiten. Als Beispiele führt Kaufmann das Feiern von Geburtstagen an sowie den Umstand, dass Kirchen und Friedhöfe zu Zentren dörflichen und städtischen Lebens wurden. Auch die „Entdeckung des Kindes“ sei eine europäische Kulturleistung, die wiederum zur Festigung der Stellung der Frau geführt habe. Die Universität sei neben dem Papsttum das überlebensfähigste Relikt Europas aus dem Mittelalter. Europa sei in dieser Epoche auch zunehmend zu einem Begegnungsraum von Adligen, reisenden Scholaren, Pilgern und Händlern geworden. Das spezifische Erbe des lateinischen Abendlandes sei jedoch wie erwähnt die bewährte und sinnvolle Trennung von imperium und sacerdotium.

Heute gebe es vielfältige Möglichkeiten zur (auch religiösen) persönlichen Entfaltung. Der Staat begrenze sich nun selbst, so Kaufmann. Er persönlich finde es daher auch unproblematisch, wenn ein Religionsbezug in einer europäischen Verfassung nicht explizit genannt werde, er befürworte es allerdings, wenn die Verfassung zur Religion ermutige. Das Christentum müsse andere „freiheitsfördernde“ Religionen nicht fürchten.

Dem Vortrag folgte eine lebhafte Diskussion, in der der Redner unter anderem gefragt wurde, wie seiner Meinung nach die aktuelle Islamophobie erklärbar sei. Kaufmann antwortete, es dürfe eigentlich keine Probleme geben, wenn man bestimmte Standards einklagen könne. Er plädierte dafür, dass Imame an deutschen Universitäten ausgebildet würden.

Schließlich wurde Kaufmann noch mit seiner an anderer Stelle vertretenen These konfrontiert, dass es ohne die Türken keine Reformation gegeben hätte. Er führt daraufhin aus, dass der Kaiser angesichts der osmanischen Bedrohung reagieren musste und zum Eingehen von Kompromissen gezwungen war. Die Protestanten konnten hiervor nachhaltig profitieren. In Rückbezug auf das Thema seines heutigen Vortrags stellt Kaufmann fest, dass die Auswertung der frühneuzeitlichen Quellen zur Reformationsgeschichte auch ergeben habe, dass die protestantische Seite im Gegensatz zur katholischen an einem Europa-Konzept kaum Interesse gezeigt habe.